



Unda Hörner

1929 *Frauen
im Jahr Babylon*

ebersbach & simon

1929

Frauen im Jahr Babylon

Unda Hörner

1929

Frauen im Jahr Babylon

ebersbach & simon

Inhalt

Januar – 9

*Erika Mann ist Gründgens los und schreibt mit Bruder Klaus ein Reisebuch *** Clärenore Stinnes braust im Auto um die Welt *** Handkuss für Marlene Dietrich *** Edith Jacobsohn liest »Im Westen nichts Neues« und sucht einen zweiten Remarque*

Februar – 28

*Else Oppler-Legband und Peter Behrens frieren auf dem Alexanderplatz *** Großer Bahnhof für Louise Brooks, die Lulu aus Amerika *** Vicki Baum macht Betten im Nobelhotel *** Marlene Poelzig plant ihr Traumhaus am Grunewald*

März – 49

*Erika Mann legt sich mit Franz Hessel an *** Edith Jacobsohn sucht einen Autor und findet Erich Kästner *** Vicki Baum beschwört »Menschen im Hotel« *** Brecht macht Theater mit Lotte Lenya und Marieluise Fleißer*

April – 71

*Ein Kinderbuch für Edith Jacobsohn *** »Die Frau, nach der man sich sehnt« heißt Marlene Dietrich *** Lotte Jacobi holt sich Verstärkung für ihr Fotostudio *** Helene Weigel heiratet Brecht und zerrt Lotte Lenya über den Alexanderplatz*

Mai – 89

*Blutmai erschüttert Berlin und Lotte Jacobi fotografiert
Bauhausmöbel *** Clärenore Stinnes trifft Henry Ford im
Auto-Mekka Detroit *** Das Radio wird zum Massenmedium
und Marlene Poelzig befragt ihre Skulpturen *** Carola Neher
stößt zur »Dreigroschenoper«*

Juni – 113

*Clärenore Stinnes triumphiert am Brandenburger Tor ***
Louise Brooks dreht mit Starregisseur G. W. Pabst »Tagebuch
einer Verlorenen« *** Else Oppler-Legband genießt
gewonnenen Architekturwettbewerb *** Vicki Baum erobert
die Bestenlisten*

Juli – 132

*Erika Mann vor großer Düne *** Asta Nielsen begrüßt
Gerhart Hauptmann auf Hiddensee *** Trude Hesterberg hat
die Rechnung ohne Marlene Dietrich gemacht *** Richtfest
mit Hans und Marlene Poelzig*

August – 146

*Edith Jacobsohns Autor Erich Kästner vermisst die
Berolina *** Lotte Jacobi kauft eine Leica *** Clärenore
Stinnes vertont einen Film *** Valeska Gert unter Menschen
am Sonntag*

September – 165

*Happy End für Lotte Lenya *** Piscatorbühne frei für
Lotte Jacobi *** Marlene Dietrich macht sich chic und fährt
nach Babelsberg *** Ringelnatz gärtnergert bei Asta Nielsen*

Oktober – 183

*Start in die Theatersaison mit Louise Brooks, Lotte Lenya und Marlene Dietrich *** Edith Jacobsohn feiert »Emil und die Detektive« *** Erika Mann spielt Königin auf großer Bühne *** Schwarzer Freitag schockiert Else Oppler-Legband und Peter Behrens*

November – 205

*Marlene Dietrich dreht »Der Blaue Engel« und ringt nach Luft *** Erika Mann gratuliert ihrem Vater zum Literaturnobelpreis *** Gabriele Tergit mit »Käsebier« auf Vicki Baums Spuren *** Valeska Gert posiert in Jeanne Mammens Atelier am Kurfürstendamm*

Dezember – 227

*Erika Mann schaut nach Stockholm und schmiedet neue Reisepläne mit dem Bruder *** Marlene Poelzig packt aus und liest zerknitterte Zeitungen *** Vicki Baum als moderne Vorzeigefrau in aller Munde *** Lotte Jacobis »Neue Frauen« schauen ins nächste Jahr*

Quellen – 245

Januar

*Erika Mann ist Gründgens los und schreibt mit Bruder Klaus ein Reisebuch *** Clärenore Stinnes braust im Auto um die Welt *** Handkuss für Marlene Dietrich *** Edith Jacobsohn liest »Im Westen nichts Neues« und sucht einen zweiten Remarque*

Ein Feuerwerk schreibt die neue Zahl in den Himmel: 1929. Das letzte Jahr eines bewegten Jahrzehnts bricht an, einer elektrisierten, atemlosen Epoche. Was alles neu ist in dieser Weimarer Republik! Man ist weit gekommen. Vor allem die Frauen werden nie wieder in die zweite Reihe zurücktreten, jetzt, wo Wahlrecht und Berufstätigkeit für sie selbstverständlich geworden sind. Niemand würde die Uhr zurückdrehen wollen, wenn er an die neuen schnellen Autos denkt, an die in jedes Wohnzimmer dringenden Radiowellen, an die knisternde Verführung des Tonfilms, die schlichte Eleganz des Bauhaus-Stils. Und wer erinnert sich in diesen Stunden nicht an das fulminante Silvester vor zehn Jahren, die erste ausgelassene Feier nach dem Krieg, man trank auf den Frieden und hoffte, er möge ewig währen. Zwar verhiess es nichts Gutes, dass damals im Januar schon wieder Schüsse fielen, der heimtückische Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg war ein schlechtes Omen für die Zukunft der jungen Weimarer

Republik. Auch die Versailler Friedensverträge mit horrenden Reparationsforderungen und die Inflation bedeuteten eine Herausforderung für das Land. Doch der Frieden hält, und das junge Pflänzchen Demokratie wird sich nicht von Nazistiefeln und Bolschewistenhorden niedertrampeln lassen. Die Kultur der Weimarer Republik erlebt eine üppige Blüte.

Im Haus der Familie Mann wird auch rund um den Jahreswechsel unermüdlich geschrieben. Thomas Mann feilt an einer Rede zum zweihundertsten Geburtstag von Gotthold Ephraim Lessing, der 1929 gefeiert wird. Noch im Januar wird er sie in Berlin vor der ehrwürdigen Akademie der Künste halten, auch eine Radioansprache soll es geben. Lessing, der große Rationalist und Aufklärer, ist für Thomas Mann der Gewährsmann gegen reaktionäre, faschistische Ideologie, die in Gestalt fanatischer Braunhemden durch die Straßen marschieren. Anspielend auf Goethes *Faust* und mit kritischem Blick auf den Hang zum Irrationalen fragt Thomas Mann: »Was hat er uns heutigen zu sagen, denen der Weg zu den Müttern ein alltäglicher Spaziergang geworden ist?«

In einem anderen Zimmer der geräumigen Münchner Villa sitzen Thomas Manns Älteste, Erika und Klaus, auch sie schreiben, sind in Gedanken weit fort im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in Amerika.

»Unsere Weltreise wird zu Literatur«, schwärmt Erika Mann und steckt sich eine Zigarette an. »Also, Klaus, fangen wir an!«

Die Geschwister waren am 7. Oktober 1927 in Cuxhaven an Bord eines Ozeandampfers gegangen, Kurs auf Nordamerika. Von der Ostküste aus ging's ›coast to coast‹

nach Kalifornien und zurück nach New York. Vorträge finanzierten die Reise, etappenweise von der Hand in den Mund. Erika lud zu Rezitationsabenden, brachte kulturbeflissenen Amerikanern Verse von Brecht, Benn und Ringelnatz zu Gehör. So tingelten sie ein halbes Jahr durch die USA, es folgten Honolulu, Korea, Japan. In Tokio, von der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft zu einem Vortrag eingeladen, trieb die Geschwister ein besonderer Ehrgeiz: »Vor allem reizte es uns, Nachfolger von Clärenore Stinnes zu sein, die acht Tage vorher, tüchtiges blondes Mädchen, eine bescheidene, etwas grobe, aber anschauliche Darstellung ihrer tapferen Autopartie durch Innerasien gegeben hatte.«

Der Bummel durch drei Kontinente führte Klaus und Erika schließlich in die Sowjetunion und nach Polen, wo sie das Warschauer Hôtel d'Europe nach der ernüchternden kommunistischen Realität wie ein bürgerliches Luxusparadies aufnahm. Im Juli 1928 waren sie wieder zurück in Deutschland und schlüpfen im nicht weniger komfortablen Münchner Elternhaus in der Poschinger Straße unter. Eine Flut hochinteressanter Eindrücke haben die Geschwister mitgebracht, doch in der Kasse der beiden herrscht Anfang 1929 weiterhin Ebbe. Immer in den besten Hotels sind sie abgestiegen, meistens auf Pump. Nun soll das Reisebuch dafür sorgen, die Schulden zu begleichen, die bei der Tour aufgelaufen sind. Der Verlag S. Fischer, wo auch der berühmte Vater veröffentlicht, hat ihnen sogar schon einen Vorschuss ausbezahlt, freilich ist der längst aufgebraucht. Nun muss der Bericht schnell fertig werden und unters Volk, Kindern des renommierten Großschriftstellers ist Aufmerksamkeit sicher. *Rundherum. Ein heiteres Reisebuch*, so wird das Gemeinschaftswerk heißen.

Am 9. Januar 1929 bekommt Erika Mann Post vom Gericht, zum Glück keinen Zahlungsbefehl, sondern das lange erwartete Scheidungsurteil. Ihre Ehe mit Gustaf Gründgens ist Geschichte.

Klaus Mann fällt ein Stein vom Herzen: »Darf ich dich daran erinnern, dass unsere verworrenen Liebesverhältnisse der Grund gewesen sind, das Weite zu suchen?«

Aus Protest gegen bürgerliche Gepflogenheiten hatte der noch minderjährige Klaus sich 1924 mit der ebenfalls minderjährigen Pamela Wedekind, einer Tochter des Dramatikers Frank Wedekind, verlobt. Erika hatte daraufhin im Juni 1926 Gustaf Gründgens geheiratet. Die Grenzen zwischen Leben und Bühne waren fließend, Klaus schrieb für das Quartett ein Theaterstück, *Anja und Esther*. Altklug diskutierten die vier Freunde darin über Liebe, Laster und moderne Kameradschaftsehe. Als Pamela auf die Avancen des viel älteren Dramatikers Carl Sternheim einging und Erikas Spaß an der Ehe-Inszenierung mit Gründgens verpufft war, besannen sich die Geschwister wieder ganz aufeinander und zogen als selbst ernannte ›Mann-Twins‹ durch die Welt.

»Wir haben unsere eigenen Gesetze und Tabus, unseren Jargon, unsere Lieder, unsere willkürlichen, aber intensiven Vorlieben und Aversionen«, sagt Klaus. »Wir genügen uns, wir sind autark.«

Erika legt das Gerichtsschreiben zu den Akten. »Weiter im Text! Lies mal vor, was du über das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu Papier gebracht hast. Und behalt' im Kopf, dass wir anders schreiben wollen als der Brecht aus Augsburg. Seine Darstellungen in der *Dreigroschenoper* sind ja so falsch, dass es eine Blamage und eine Lächerlichkeit ist. Dem Brecht ist zu wünschen, dass

er mal eine Woche in den USA leben muss, da wird ihm vor Widerwillen die Luft zum Atmen ausgehen. Er bleibe lieber in Augsburg oder Berlin, dortselbst das Land der unbegrenzten Chancen zu besingen!«

Klaus blättert fahrig im Stoß betippter Seiten, der vor ihm auf dem Tisch im Salon der Poschinger Straße liegt. »New York, die Kapitale unserer Epoche«, hebt er an. »Sicher ist New York nicht sehr typisch amerikanisch, in gewissem Sinn ist Berlin ›amerikanischer‹. Ein alter Schwindel ist auch, dass es ein so besonders rasendes Tempo habe; dergleichen ist nur so oft behauptet worden, bis man es glaubte.«

»Keine Zeit! Keine Zeit! Keine Zeit! Das ist Berliner Tempo«, wirft Erika ein, »ja, Eissi, da sind wir besser! Aber ansonsten bleibt Berlin immer Berlin, glamourös wie New York wird es wohl nie.«

Klaus hört nur mit einem Ohr zu, durchblättert sein Manuskript nach einem anderen Kapitel. »Natürlich muss Silvester 1927 auch ins Buch«, sagt er, »mit wem wir da alles gefeiert haben! Eine Prise *gossip* macht sich immer gut.« Die Leser sollen wissen, dass die Mann-Twins wie Leute von Welt im Plaza-Hotel in Hollywood logiert, die Jahreswende in Los Angeles im vornehmen Anwesen von Gussy Holl und Emil Jannings gefeiert haben, zusammen mit Conrad Veidt, F. W. Murnau und anderen Filmgrößen. »Sie haben uns den roten Teppich ausgerollt«, sagt Klaus.

»Vergiss die göttliche Greta Garbo nicht«, erinnert Erika an die weltberühmte Diva. »Die elegante Dame mit tiefer Stimme und diesen unwahrscheinlichen Augen, die wie aus dem Nichts in Jannings' Haus erschienen ist. Und Pola Negri müssen wir auch bringen! Wie wir Champagner mit ihr getrunken haben!«

»Es war nur Sekt«, korrigiert Klaus, »aber immerhin bereits um vier Uhr nachmittags.«

»Storys aus Hollywood, dass Gussy Holl einen Gemüsegarten hinterm Haus hat und du unter Jannings' Augen mit ihr geflirt hast, ja, das wollen die Leute lesen, aber wir wollen doch auch als seriöse Reiseschriftsteller ernst genommen werden«, erinnert Erika den Bruder, »als kritische Zeitzeugen. Wir müssen auch ein wenig in die Tiefe gehen und unsere Beobachtungen analysieren, schon um es dem Brecht zu zeigen.«

Klaus blättert wieder durch sein Manuskript, sucht die Passage, in der er mit dem Rassismus in den USA abrechnet: »Der Rassenhass in Amerika hat wirklich abscheuliche Dimensionen. Die Schwarzen sollen kulturell auf einer tieferen Stufe als wir stehen und werden deshalb nicht besser behandelt als ein Hund.«

»Du sprichst von dem sympathischen jungen Mann, der uns im Zugabteil der Santa-Fe-Bahn bedient hat, oder?«

Klaus nickt und liest vor: »Warum wäre es eine Schande, am selben Tisch mit ihm zu sitzen? Nach und nach wird es ein bisschen komisch, wenn wir uns auf unsere ›Kultur‹ so besonders viel einbilden, nach allem, was schließlich vorgefallen ist.«

Erika nickt, pflichtet Klaus bei, wagt eine optimistische Prognose: »Die Menschheit der nächsten Jahrhunderte wird lachen, wenn sie denkt, dass einmal weiße Männer schwarze unter sich stellten. Achten wir doch die Zeichen! Die Zeit bereitet sich vor, da Rassenunterschiede ebenso wenig gültig sind wie Klassenunterschiede sein werden.«

»Aber nun höre, was ich über das Reisen im Allgemeinen geschrieben habe«, sagt Klaus: »Die Zeiten, da der Begriff ›Entfernung‹ aufgehoben sein wird, sind nah. Man

wird das Raketenflugzeug haben und nicht mehr fassen können, dass Strecken wie Hamburg–New York, New York–Kalifornien im Jahre 1928 überhaupt noch in Frage kamen. Dieses Geschlecht, das vermutlich in Paris zu Mittag essen und in Tokio, ein paar Stunden später, Tee trinken wird, wird um ein wahrhaft wundervolles und mysteriöses Abenteuer ärmer sein. Beinahe empfänden wir, heute schon, mit ihm Mitleid. Nur fragt sich, welcher neuen, unvorstellbaren Abenteuer diese Generationen einer nahen Zukunft teilhaftig sein werden.«

»Eine kühne Zukunftsprognose«, findet Erika.

Ganz abwegig sind solche Visionen nicht. Die Welt ist elektrisiert von utopisch anmutenden Flugschiffen wie dem Zeppelin, der vergangenes Jahr eine Nordamerikafahrt glücklich absolviert hat. »Der technische Fortschritt ist unaufhaltsam«, sagt Klaus, »und du, Eri, machst demnächst noch den Pilotenschein, weil dir das Auto nicht schnell genug ist.«

Das Idol jeder autobegeisterten Frau, Clärenore Stinnes, der die Mann-Twins in Nordamerika auf den Fersen waren, ist noch nicht von ihrer Weltreise zurück. Den Jahreswechsel erlebt sie in Argentinien: »1929! Der 1. Januar! Viele Freunde gaben uns das Geleit aus den Grenzen der Stadt, mit feuchten Augen winkten wir beim Abschied zurück. Dann gaben wir Gas, und in voller Fahrt ging es vorwärts; eine Kurve, und alles war verschwunden. Vor uns flatterten die Wimpel im Abendsonnenschein.« Am ersten Tag des neuen Jahres, dem letzten eines Jahrzehnts voller Veränderungen, das vor allem unter dem Vorzeichen des

demokratischen Fortschritts der jungen, noch instabilen Weimarer Republik stand, sind Clärenore Stinnes und ihr Begleiter Carl-Axel Söderström weit fort von Deutschland. Sie nehmen an diesem Tag Abschied von Buenos Aires.

Aufgebrochen waren Stinnes, Söderström und ihre beiden Mechaniker am 25. Mai 1927 in zwei fabrikneuen Adler Standard 6 in Frankfurt am Main. Das Team war bestens ausgerüstet, denn die Fahrerin brachte ideale Voraussetzungen mit an den Start. Als Tochter des Industriemagnaten und politisch einflussreichen Hugo Stinnes hatte sie vor Reiseantritt 100.000 Reichsmark einwerben können, Sponsorengelder von Großkonzernen wie Bosch und Aral. Vom Reichsminister des Auswärtigen, Gustav Stresemann höchstpersönlich, hatten die Abenteurer Papierscheine erhalten, Clärenore Stinnes reiste gar mit einem eigens für sie ausgestellten Diplomatenpass. Vor Antritt der Expedition in ferne Länder hatte man auch für Benzin- und Öldepots an der Strecke gesorgt und sich für den Ernstfall bewaffnet, man konnte ja nicht wissen, welch kriegerischen Ureinwohnern man unterwegs in die Hände fallen würde. Die ganze Welt verfolgt den Verlauf der Reise, vor allem die deutsche Autoindustrie. Die hat ein Rieseninteresse am Gelingen der Tour, denn nach Krieg und Inflation steckt sie in einer Krise und kann spektakuläre Publicity gut gebrauchen. Rund eine Million Kraftfahrzeuge gibt es 1929 in Deutschland, optimistische Hochrechnungen ergeben, dass sich die Anzahl durch den erhofften Aufschwung der Autobranche bis ins Jahr 1932 verdoppelt, auf zwei Millionen.

Team Stinnes arbeitet daran. Carl-Axel Söderström ist nicht nur in seiner Eigenschaft als Fahrer mit von der Partie. Als anerkannter Fotograf und Kameramann soll der

Schwede für werbewirksame Bilder der Weltreise sorgen. Viele hat er schon im Kasten, von Arabern und Beduinen, von Suks und Basaren, vom zugefrorenen Baikalsee und einem Sandsturm in der Wüste Gobi. Mittlerweile sind die beiden Mechaniker, einer nach dem anderen, angeschlagen durch Wind und Wetter und ungewohnte Speisen, unterwegs auf der Strecke geblieben. Stinnes und Söderström aber trotzen allen Widrigkeiten und Gefahren, angetrieben vom grenzenlosen Ehrgeiz, das Auto-Abenteuer bis zum Ende durchzustehen.

Die ersten Stunden des neuen Jahres nehmen Fahrt auf, das wagemutige Paar lässt die letzten Häuser von Buenos Aires hinter sich und rollt durch die Weite der argentinischen Provinz, das Umland der Hauptstadt grün und »flach wie eine Tischplatte«. Ohne Motorprobleme geht es weiter durch die Pampas in Richtung Chile, sie besichtigen eine Farm und lassen sich von unerschrockenen Gauchos zeigen, wie wilde Pferde mit dem Lasso eingefangen und zugeritten werden, Söderström filmt das Rodeo, bevor es weitergeht nach Mendoza am Fuß der Kordilleren. Die Motoren heulen auf, die tapferen Adler-Wagen brausen der endlosen Bergkette entgegen, hinter der ihr Ziel, das lange Band, als das Chile sich zwischen Berge und Meer schmiegt, wie eine uneinnehmbare Festung liegt. Die grüne Landschaft weicht kahlen Felsen, jetzt gilt es, die braven Automobile die steilen Hänge auf den Berggrat hinauf zu führen, 12.600 Fuß über dem Meeresspiegel verläuft die Grenze zwischen Argentinien und Chile. Schon vor dem Ziel kocht der Motor in eisiger, dünner Luft, die Reifen drehen durch in tiefen Schneeverwehungen. Der schmale und kurvige Weg führt dicht an einem Abgrund entlang, die Sicht ist schlecht, Dunstschleier vernebeln den Fahrern den Blick,

aber wer wird denn vor so ein paar Wetterphänomenen kapitulieren? Immerhin droht kein Gegenverkehr, sie sind einsam auf weiter Flur. Erst, als sie nach halsbrecherischer Fahrt immer dicht am Berg den Gipfelgrat erreichen, werden sie weihevoll begrüßt: Der Christus der Kordilleren, einst von den zwei benachbarten Ländern als Denkmal ewigen Friedens errichtet, erhebt stumm segnend seine rechte Hand. Nur der kalte Wind pfeift den Abenteurern um die Ohren, als sie von ganz oben hinüberschauen nach Chile; unten im Tal, dort, wo der Weg vor ihnen liegt, entdecken sie winzig klein wie ein Bauklötzchen aus dem Ankerbaukasten ein Zollhäuschen. Sie wissen, mit Einsamkeit und Stille ist es vorbei, sobald sie sich Santiago de Chile nähern, denn auch da wartet eine große Schar Journalisten, die sich neugierig auf diese beiden verrückten Europäer stürzen werden, auf diese motorisierten Sendboten des unaufhaltsamen technischen Fortschritts, der bald in jeden Winkel der Erde vordringen wird.

Sechshundert Haarnadelkurven zählen Stinnes und Söderström auf ihrem Weg ins Tal, ganz schwindlig ist ihnen, als sie in der Ebene ankommen. Journalisten stürmen ihnen bereits auf dem Weg am Zollhäuschen entgegen, aufgeregte Chilenen, von denen sie wie erwartet mit Fragen gelöchert werden. »Wie gefällt Ihnen unser schönes Land?« – »Wann werden Sie Chile mit Automobilen versorgen?« – »Warum sind die beiden Mechaniker nicht mehr dabei?« – »Gibt es in Berlin denn genauso viele Autos wie in Amerika?« – »Welche Exkursion haben Sie als Nächstes vor?«

Valparaiso ist Stinnes' und Söderströms nächstes Ziel, die malerische chilenische Hafenstadt mit farbenfrohen Häusern am Hang über der Pazifikküste, wo sie sich samt

Autos auf einem Frachter einschiffen. Nach den pausenlosen Interviews ist die Passage entlang der Westküste Südamerikas, hinauf nach Panama, eine verdiente Verschnaufpause. An Bord wird Clärenore Stinnes vom Smutje ausgesprochen verwöhnt: »Der Ruf, in dem die Deutschen stehen, war mir vorausgeeilt, und als besondere Aufmerksamkeit gab es am Kapitänstisch mittags und abends Sauerkraut und westfälisches Schwarzbrot. Ich fand das so nett, dass ich aus Begeisterung in den zehn Tagen der Fahrt sicherlich mehr Sauerkraut gegessen habe, als sonst in drei Jahren zusammengenommen.«

In der Neujahrsnummer der *Vossischen Zeitung* wird namhaften Cineasten die Frage gestellt: »Hat der deutsche Film 1929 künstlerische Chancen?« Produzent Erich Pommer fordert für den Unterhaltungsfilm eine deutliche Anhebung des künstlerischen Niveaus. Regisseur Joe May regt daher an, Dichter und Literaten sollten vermehrt Drehbücher schreiben. Vor allem gute, anspruchsvolle Dialoge werden demnächst dringend gebraucht, denn die brandneue Tontechnik revolutioniert die gesamte Branche. Mays rumänischer Kollege Lupu Pick ist allerdings felsenfest überzeugt: »Der stumme Film wird bleiben!« Eine gewagte These, denn 1927 hatte in New York die Premiere von *The Jazz Singer* mit Al Jolson stattgefunden, und man konnte bereits zu diesem Zeitpunkt wissen, dass für das Kino eine vollkommen neue Ära anbrach. Der Autor mit dem Kürzel ›Pin‹ sieht derzeit ein ganz anderes Problem; er beklagt den Ausverkauf des Begriffs ›Star‹ und die alarmierende Anspruchslosigkeit des vergnügungssüchtigen Publikums,

das nur ins Kino strömt, um schnelle Ablenkung vom grauen Alltag zu finden: »Ein Großteil der uns als ›Stars‹ angekündigten Darsteller und Darstellerinnen beherrscht nicht einmal die einfachsten Regeln der Schauspielkunst, Dilettanten mit guter Figur, annehmbarem Gesicht und verbindlichem Lächeln, und das – genügt. Wem eigentlich?«

Nur wenig Anlass zur Hoffnung, dass eine Darstellerin noch mehr zu bieten haben könnte als bloß ihre hübsche Erscheinung, gibt für viele Kritiker ein neuer Film, der am 17. Januar 1929 erstmals im Tauentzienpalast zu sehen ist: *Ich küsse Ihre Hand, Madame*. Der gleichnamige Titelsong, vorgetragen von Publikumsliebbling Harry Liedtke, ist ein Ohrwurm im Tangorhythmus, den sogleich ganz Berlin singt und summt. Eine aparte Blondine mit leicht schläfrigem Augenaufschlag spielt an der Seite von Liedtke »charmant und gut angezogen die Madame der vielbesungenen Hand«, so der *Film-Kurier* am Tag nach der Premiere. Die Rede ist von der jungen Berlinerin Marlene Dietrich. »Für solche Rollen, die von der Darstellerin eine gute Erscheinung und elegantes Auftreten verlangen, ohne schwere schauspielerische Aufgaben zu enthalten, dürfte sie nach diesem Film sehr gesucht sein.« Nun ja. Immerhin macht die Dietrich mit den schönen, langen Beinen auch in der Werbung für die beliebten Bemberg-Strümpfe eine gute Figur.

Doch nicht alle Kritiker sprechen der aparten Hauptdarstellerin im Handumdrehen mimisches Talent ab. Hans Sahl schreibt nach der Film Premiere in *Der Montag Morgen*: »Bemerkenswert allein Marlene Dietrich, deren kühle, damenhaftige Erscheinung den Beweis einer ungewöhnlichen Filmbegabung liefert.« Und der *Hamburger Anzeiger* findet

sogar, der Film präsentiere »einen neuen Frauentyp, eine Mittelblondine mit etwas müdem Augenlid und schönem Frauenmund: Marlene Dietrich.«

Im vergangenen Dezember ist Marlene Dietrich siebenundzwanzig geworden, sie ist mit dem Aufnahmeleiter der Ariel-Filmgesellschaft Rudolf Sieber verheiratet, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatten sie sich 1923 das Jawort gegeben, Töchterchen Maria zählt jetzt schon vier Jahre. Marlenes Karriere als Schauspielerin entwickelt sich trotz ihrer mütterlichen Sorge für die Kleinfamilie ganz ordentlich, der erhoffte große Durchbruch lässt jedoch immer noch auf sich warten. Ursprünglich hatte die Tochter aus gutbürgerlichem Hause eine Ausbildung zur Violinistin begonnen, doch das stete Üben, die einseitigen Bewegungen mit dem Geigenbogen, bereiteten ihr Schmerzen, und so wechselte sie ins darstellende Fach. Wie so viele hoffnungsfrohe Mädchen schwang auch sie ihre langen Beine auf der Varietébühne, aber das oberflächliche Herumgehops zu leichter Muse konnte der belese- nen jungen Frau auf Dauer nicht genügen. Eines wusste Marlene Dietrich schon beizeiten: »Das Theater war der einzige Ort, wo man schöne Texte und schöne Verse vortragen konnte wie die von Rilke, die mir das Herz brachen und doch zugleich auch wieder Mut machten.«

Zusammen mit ihrer Freundin Grete Mosheim nahm Marlene Dietrich privaten Schauspielunterricht. In der Hoffnung, eines Tages als seriöse Darstellerin entdeckt zu werden, ließ sie sich auf langweilige Statistenrollen ein. 1922 endlich das ersehnte erste ernsthafte Bühnenengage- ment! Sie trat mit der ebenfalls emporstrebenden Elisabeth Bergner in Shakespeares *Der Widerspenstigen Zähmung*

am Großen Schauspielhaus in Berlin auf, eine Inszenierung von Max Reinhardt. Dietrich spielte zwar nur eine Nebenrolle als Witwe, doch der Name Reinhardt klang gut in der Vita. Am 7. September 1922 stand sie mit Grete Mosheim in einem Wedekind-Stück auf der Bühne, *Die Büchse der Pandora*; als Ludmilla Steinherz hatte sie ganze drei Sätze zu sprechen. Auch vor der Kamera agierte sie zumeist nur in kleinen Nebenrollen, blieb aber fleißig und beharrlich bei der Sache. Auf der Revuebühne fiel sie Kritikern und Zuschauern während der Saison 1926/27 besonders in Eric Charells *Von Mund zu Mund* auf und begeisterte noch mehr, als am 15. Mai 1928 Mischa Spolianskys und Marcellus Schiffers erfolgreiche Revue *Es liegt in der Luft* in der Komödie am Kurfürstendamm Premiere feierte. Unumstrittener musikalischer Höhepunkt dieser in einem großen Warenhaus angesiedelten Bühnenshow war das Duett von Marlene Dietrich und Margo Lion, Letztere übrigens verheiratet mit dem Theatermann Marcellus Schiffer. Wange an Wange und händchenhaltend, angetan mit breitkrempigen schwarzen Hüten, stimmten die zwei Frauen den Refrain *Wenn die beste Freundin mit der besten Freundin* an. Das Publikum war hingerissen, hörte zwischen den Zeilen echte lesbische Liebe knistern. Doch nicht die Revuebühne, das Filmstudio wird in dieser Zeit Marlene Dietrichs wichtigster Wirkungsort. Seit ihrer Rolle als Zofe in *So sind die Männer* aus dem Jahr 1923 kann sie auf rund fünfzehn Produktionen zurückblicken. Dass sie sich in diesem Film als ›Kartoffel mit Haaren‹ wiedererkannte, barg durchaus Steigerungsmöglichkeiten.

Ich küsse Ihre Hand, Madame, Marlene Dietrichs letzte Produktion, wird vom Verleih nun als filmische Sensation

beworben, als erster deutscher Tonfilm: »Harry Liedtke singt!« Zum einen ist das eine glatte Übertreibung, denn das Lied ist ganze drei Minuten kurz, und die übrigen Szenen sind weiterhin stumm und mit Untertiteln versehen wie üblich. Zum anderen singt Harry Liedtke nicht wirklich, sondern bewegt lediglich die Lippen zur Stimme von Startenor Richard Tauber – dieser »Knödel in der Konservenbüchse« wirke fast wie eine Parodie des Tonfilms, findet Hans Sahl im *Montag Morgen*. Vor allem das zentrale Motiv des Films, der Handkuss, erregt einen Autor der SPD-nahen Würzburger Tageszeitung *Fränkischer Volksfreund*, dem die Verlogenheit der antiquierten Geste aufstößt: »Eine Million Schreibmaschinenmädel singen es, summen es, pfeifen, tanzen es, täglich, allabendlich: *Ich küsse Ihre Hand, Madame*. Der Handkuss – proletarisiert wie der Gummiüberschuh und der Seidenstrumpf! Vom Versailler Hof über den Habsburger Hof und die altösterreichische Bürgerlichkeit hat er sich herüberkonserviert in die republikanische kleinbürgerlich-proletarische Gegenwart unserer Nachmittage. [...] Die gnädige Frau, die Direktrice und die Sekretärin, die Stenotypistin, die Friseurin, die Handelsschülerin und die Verkäuferin empfangen ihn gleichberechtigt und gleich würdig, einzig unterschiedlich nur die Stunde und der Ort, wo er gespendet wird – immer dankbarst als fast einziger Schnörkel einer nüchternen Sachlichkeit. [...] Es ist keine Gefahr, dass die Menschheit wieder galant würde. Dazu sind wir vorläufig zu arm. Wir müssen fünfzig Jahre schufteten und Kriegsschulden abzahlen. Jede Stenotypistin muss mitzählen.«

Marlene Dietrich pfeift auf herablassende Kritikerstimmen. Sie blickt nach vorne, nicht zurück, denkt schon wieder an den nächsten Dreh. Für Februar 1929 ist in den

Neubabelsberger Studios die Verfilmung eines Romans von Max Brod angesetzt, *Die Frau, nach der man sich sehnt*. Marlene spielt darin eine Femme fatale, eine Hauptrolle, das ist endlich mal was! Ihr Partner soll diesmal der beliebte Fritz Kortner sein, der Schauspieler, der neulich mit der berühmten Amerikanerin Louise Brooks vor der Kamera gestanden hat. Kortner soll ziemliche Starallüren haben, aber mit dem Mann wird sie doch spielend fertig werden! Und ist nicht schon der Titel des nächsten Films Programm?

* * *

Auch zehn Jahre nach Ende des Weltkriegs dröhnt den Menschen noch immer der Kanonendonner in den Ohren. Am 15. Januar sind die Kommunisten wie jedes Jahr seit 1919 in der Trauer um ihre ermordeten Anführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg vereint. Auch SPD-Mitglieder pilgern heute zum Grab ihrer Revolutionshelden auf dem Friedhof in Friedrichsfelde und legen rote Nelken ab. Die Sozialisten vereinnahmten das Polit-Paar ebenfalls als Märtyrer, obwohl es ein Reichswehrminister aus ihren eigenen Reihen war, Gustav Noske, der die Spartakisten damals zum Abschuss freigegeben hatte. 1929 finden in Berliner Ballhäusern weiterhin Witwenbälle statt, auf denen einsam zurückgebliebene Frauen neues Glück in der Liebe oder schlicht einen Versorger zu finden hoffen. Clärchens Ballhaus in der Auguststraße ist dafür die beste Adresse, denn zu ›Clärchens vornehmem Witwenball‹ haben nur solvente Herren der besseren Gesellschaft Zutritt. Selbst beim atemlosen Tanz auf dem Parkett spricht derzeit noch alles über einen neuen, am 29. Januar 1929

erschienenen Roman, *Im Westen nichts Neues*. In betont nüchterner Sprache, fast im Ton eines Dienstprotokolls, erzählt er von den Ereignissen an der Front. Dieser entsetzliche Krieg geht immer noch alle was an, die Versehrten ohne Augenlicht oder im Rollstuhl, die jungen Menschen, denen die unbeschwerte Jugend genommen wurde, die Bräute, deren Hochzeits- zum Witwenschleier wurde, die verzweifelten Mütter, deren Söhne im Feld geblieben sind. Der Autor der Neuerscheinung, Erich Maria Remarque, distanziert sich zwar von der Behauptung, sein Buch sei politisch, doch die Leser verstehen die Botschaft seiner Zeilen sehr gut: *Im Westen nichts Neues* ist, ganz klar, ein Antikriegsroman. Die Leute reißen sich um das Buch, dabei hatte Remarque bereits mehrere Absagen verschiedener Verlage erhalten, als Ullstein-Cheflektor Max Krell sich entschloss, *Im Westen nichts Neues* in seinem Haus herauszubringen. Nun ist der Erfolg so durchschlagend, dass man sich bei Ullstein sogar darüber streitet, welcher der Mitarbeiter zuerst die Idee hatte, den Titel zu verlegen; jetzt will es plötzlich jeder gewesen sein.

Wie ärgerlich, dass nicht ich Remarques Roman verlegt habe, denkt Edith Jacobsohn und reibt ihr modisches Monokel zwischen den Fingern. Als sie das druckfrische Buch in den Händen hält und auf dem Sofa in ihrer Grunewaldvilla zu lesen beginnt, nehmen die Frontsoldaten im Laufe der Lektüre auf den Seiten lebendige Gestalt an, in der präzisen, schnörkellosen Sprache des Autors. Das ganze Grauen des Krieges kriecht in den vornehmen Salon hinein und man begreift, warum nie wieder solch sinnloses Morden unter den Völkern losbrechen darf. Vielleicht kann sie Remarque, der mit seiner pazifistischen

Haltung bestens zu ihrer Zeitschrift *Die Weltbühne* passen würde, ja als künftigen Mitarbeiter gewinnen, schließlich gehört Edith Jacobsohn das bekannte Blättchen mit dem ziegelroten Einband. Aber die Verlegerin ist realistisch, mit *Im Westen nichts Neues* hat Remarque jetzt vermutlich ausgesorgt; als Autor der Stunde braucht er keine weiteren Aufträge, der Mann kann sich vor Anfragen kaum retten, sämtliche Zeitungen sind voll mit lobenden Rezensionen seines Buches.

Edith Jacobsohn legt den Remarque-Roman beiseite und greift zur aktuellen Ausgabe ihrer *Weltbühne*, die ebenfalls an diesem 29. Januar 1929 erschienen ist. Hausautor Erich Kästner hat für die neue Nummer ein hübsches, recht melancholisches Gedicht verfasst, *Repetition des Gefühls*:

»Eines Tages war sie wieder da ...
Und sie fände ihn bedeutend blässer.
Als er dann zu ihr hinübersah,
meinte sie, ihr gehe es nicht besser.

Morgen abend wolle sie schon weiter.
Nach dem Allgäu oder nach Tirol.
Anfangs war sie unaufhörlich heiter.
Später sagte sie, ihr sei nicht wohl.

Und er strich ihr müde durch die Haare.
Endlich fragte er dezent: »Du weinst?«
und sie dachten an vergangne Jahre.
Und so wurde es zum Schluss wie einst.

Als sie an dem nächsten Tag erwachten,
waren sie einander fremd wie nie.

Und so oft sie sprachen oder lachten,
logen sie.

Gegen Abend musste sie dann reisen.
Und sie winkten. Doch sie winkten nur.
Denn die Herzen lagen auf den Gleisen,
über die der Zug ins Allgäu fuhr.«

Edith Jacobsohn rückt ihr Monokel wieder vorm rechten Auge zurecht, kneift das linke zusammen und liest noch mal Zeile um Zeile der *Repetition des Gefühls*. Ja, der Erich Kästner, denkt sie, der Kästner kann's! Er ist beileibe kein Goethe, aber den sucht sie schließlich auch nicht. Immer die richtige Mischung aus Alltagssprache und Tiefsinn, das ist Kästners große Stärke, das mögen die Leute, damit können sie sich identifizieren. Bei nächster Gelegenheit wird sie mal ernsthaft mit dem Kästner sprechen; mit seinem Talent kann der auch einen Bestseller schreiben, nicht nur Gedichte, sondern einen Roman für Zeitgenossen, die sich lesend an den Ort des Geschehens versetzen können. Erich Kästner ist auch ehrgeizig genug, um sich auf einen solchen Vorschlag einzulassen, und einen Kassenschlager wünscht sich doch jeder junge Autor, der von der Hand in den Mund lebt und von höheren literarischen Weihen träumt. Beim nächsten *Weltbühne*-Autorentreffen in meinem Haus spreche ich den Kästner darauf an, denkt Edith Jacobsohn: Projekt Erfolgsroman!